Vorwort

Politik in der Populärkultur: Zur genderrelevanten Verhandlung von Un/Sichtbarkeit

Sylvia Mieszkowski, Sigrid Nieberle

Sichtbarkeit gilt als eine der wichtigsten Voraussetzungen, um soziokulturelle, politische und ökonomische Anerkennung zu erreichen. Damit stellt sich für soziale Bewegungen die Frage nach medialen Kommunikationsstrategien, die Vertreter_innen dieser Gruppen zu angemessener Repräsentation verhelfen können. Umgekehrt wird vom Umstand der Unsichtbarkeit auf soziopolitische Bedeutungslosigkeit, fehlende Anerkennung, geringe Wertschätzung und mangelndes Wissen geschlossen. Nicht nur für die digitale Sphäre hat sich aber gezeigt, dass Sichtbarkeit einen hohen Preis hat und mit (nicht) virtuellen Risiken verbunden sein kann. Dienstleistungsbetriebe bieten individuelles Visibility Management an, während Unterhaltungsindustrie und NGOs das feministische wie bürgerrechtliche Narrativ der Sichtbarkeit als Ziel gelingender Emanzipationspolitik aufgreifen. Filmproduktionen wie *Hidden Figures* (USA 2019), über unbekannte schwarze Mitarbeiterinnen der NASA, oder das Filmprojekt *Invisible Battalion* (Ukraine 2017), das seit 2015 zum Einsatz ukrainischer Soldatinnen bei Terrorabwehr und Krieg entwickelt wurde, steigern die Sichtbarkeit ihrer Protagonistinnen. Damit führen sie die seit den 1970er-Jahren betriebenen feministischen Anstrengungen in die Gegenwart. Indessen konstatierten die Soziologinnen Rosalind Gill und Joan Acker, dass Sichtbarkeit und Selbstbestimmung das emphatische Konzept eines binär konzipierten, anti-patriarchalen Widerstandes korrumpieren und postkapitalistischen, neoliberalen Prämissen selbstoptimierter Genderidentitäten in die Hände spielen können.

Die politische Dimension feministischer, gender- und queerorientierter Anerkennungspolitik ist längst in der Populärkultur verankert. Von jeher wurde der Politik- und Regierungsbetrieb selbst zum Thema gemacht und mit seinen Strategien der (In)Transparenz ausgestellt. Die BBC-Politik-Sitcom *Yes Minister* (1980–1984) verdichtet in der Folge „Equal Opportunities" Debatten um Frauenquoten und Diversity Management auf eine Sitzung von Staatssekretären und macht heuchlerisches politisches Handeln sichtbar, während keine einzige Figur im Bild die homogene Gruppe älterer weißer Herren aufbricht. Seither erfreuen sich Politikserien großer Popularität, die einen fiktionalisierten Blick hinter die geschlossenen Türen der Institutionen gewähren, um damit Sichtbarkeit herzustellen. So zeigen *The West Wing* (1999–2006), *House of Cards* (UK 1990 und USA 2013–2018), *Veep* (2012–2019), *Madame Secretary* (2014–2019), *Borgen* (2010–2022) oder *Thin Ice* (2020), welche Hürden aus Geschlechterkonventionen, Verwaltungsapparaten, machtpolitischen Intrigen und rücksichtslosen Wirtschaftsinteressen der Verhandlung aktueller gesellschaftspolitischer Themen entgegenstehen. Aus solchen Hindernisläufen lässt sich dann vermeintlich ableiten, warum die Verantwortlichen im Regierungsgeschäft demokratisch wählender Gesellschaften letztlich nur unzureichende Ergebnisse liefern können.

Auch Diskussionen um queere Sichtbarkeit in Verschränkung mit politischem Einsatz treten populärkulturell auf den Plan. Das Biopic *Milk* (USA 2008) erzählt vom kommunalen Engagement des ersten offen schwulen Regionalpolitikers, der in Kalifornien in ein politisches Amt gewählt wurde. Der Film hebt einerseits hervor, wie Allianzbildung

Open Access © 2023 Autor*innen. Dieses Werk ist bei der Verlag Barbara Budrich GmbH erschienen und steht unter der Creative Commons Lizenz Attribution 4.0 International (CC BY 4.0).

https://doi.org/10.3224/gender.v15i2.01 **GENDER** Heft 2|2023, S. 7–10

auf Basis gemeinsamer Interessen über die Grenzen von Gruppenidentitäten hinweg gelingen kann; andererseits zeigt er, welche Risiken sie birgt, sobald die Grenze zwischen Homosozialität und Homosexualität überschritten wird. Für Andrew Reynolds, Autor von *The Children of Harvey Milk* (2019), sind leicht zu übersehende Individuen die alles entscheidenden Katalysatoren der Gay-and-Lesbian-Rights-Bewegung. Derzeit spielt dabei der aktivistische Kampf um die Sichtbarkeit und angemessene politische Repräsentation von trans* und inter* Personen, ohne deren riskante Schritte ins Licht der Öffentlichkeit queere Anerkennungspolitik nicht dieselbe Kraft entfaltet hätte, eine zentrale Rolle.

Das populärkulturelle Dispositiv ist von institutionell, architektonisch, technisch und ökonomisch bedingter Massenmedialität geprägt. Dabei gehen der Mainstream und die antagonistische Subkultur insofern eine von der Industrie angestrebte Symbiose ein, als es die Aufgabe professioneller Trendscouts ist, neueste Entwicklungen subkultureller Milieus auf Vermarktungsmöglichkeiten abzusuchen. Dabei ist wichtig, dass Konsument_innen so lange wie möglich den Eindruck behalten, gerade *keinem* Trend zu folgen, sondern ihre individuelle Persönlichkeit im jeweiligen Produkt nur wiederzufinden. Die neueste Mode, das aktuelle elektronische Device oder die wachsende Produktauswahl der Gaming-Branche wollen dem Selbst als Vehikel dienen, sich zu ‚verwirklichen'. Zugleich erhöht der Konformitätsdruck die Nachfrage. Die an kapitalistischen Wachstumsprämissen orientierte Populärkultur speist sich so aus gesellschaftskritischen Ideen, die von kleineren Kontexten auf die große Bühne gehoben werden, um Erreichbarkeit – bis hin zum global verfügbaren Produkt – zu steigern.

Die *Encyclopedia of Gender and Popular Culture* (2019), herausgegeben von Katie Milestone und Anneke Meyer, sowie der Reader *Gender & Pop Culture* (2014), ediert von Adrienne Trier-Bieniek und Patricia Leavy, demonstrieren anhand von Theoriekonzepten und Analysen, wie sich die Gender Studies innerhalb der letzten 50 Jahre um eine wissenschaftliche Reflexion von Musik, Film, Literatur, Werbung und Kommunikation bemüht haben. Angela McRobbie hatte bereits 2008 in *The Aftermath of Feminism* auf die Verstrickung des Feminismus mit populärkulturellen Mechanismen des Neoliberalismus hingewiesen und bestritten, dass Ansprüche der Gleichstellungs- und Anerkennungspolitik ohne maßgebliche Beeinflussung durch den Mainstream und seine Selbstverwirklichungsideologie aufrechterhalten werden können. Wie stark sich die ästhetische Kompetenz auf dem marktkonformen Kontinuum des *Populären Realismus* (2022) verändert, hat unlängst Moritz Baßler anhand der Literatur des Midcult thematisiert. Eine hauptsächlich Plot-orientierte, leicht lesbare und mit ethischem Imperativ operierende Gegenwartsliteratur hat zwar poetologische Defizite aufzuweisen, fungiert Baßler zufolge aber auch als Index eines demokratisierten Kulturzugangs; sie erfordert, die Produktions- und Rezeptionsbedingungen einer „demokratischen Überflussgesellschaft" zu überdenken. Der daraus entstehende Kurzschluss zwischen Sichtbarkeit, Verfügbarkeit und Demokratie trifft deren politische Konstitution im Kern: Wenn etwas sichtbar und in Massen sowohl verfügbar als auch nachgefragt ist, so der Trugschluss, dann ist es auch demokratisch. Beispiele aus der politischen Populärkultur zeigen hingegen, dass diese Prozesse nicht dichotom entlang der Grenzen zwischen Un/Sichtbarkeit, Auto-/Demokratie und Populär-/Elitärkultur organisiert sind.

Das Phänomen selektiver Sicht- oder besser *Hör*barkeit im Feld der politischen Rhetorik wird im Konzept des Dog Whistling – zu Deutsch ‚Hundepfeifenpolitik' – be-

schreibbar. Die ‚Hunde' sind jene Anhänger_innen, die Töne zu hören vermögen, die allgemein nicht wahrnehmbar sind in einer von Politiker_innen codierten Sprache, die ihre Botschaften – oft rassistischer oder homophober Art – nur im Subtext transportiert. Die Stimmen gemäßigterer Wähler_innen können gewonnen werden, solange diese nicht wahrnehmen, was ihnen ideologisch untergeschoben wird. Was an der Oberfläche der politischen Rhetorik moralisch akzeptabel und konsensfähig erscheint, unterläuft so durchaus das der Populärkultur häufig entgegengebrachte Vorurteil der Eindimensionalität und Unterkomplexität. Das populistische Sprechen produziert im eigenen Register damit genau jene Destabilisierung und Verunsicherungen, die in populären Medien als ästhetische Effekte der Ambivalenz, der Uneindeutigkeit und des Subversiven kultiviert werden.

Die Beiträge dieses Heftschwerpunkts verhandeln Probleme der Sichtbarkeit und Anliegen der minoritären Anerkennungspolitik, die sie für die medialen Bedingungen der Zeitschrift, der TV-Serie, der Stand-up-Comedy und der konzerngesteuerten Werbeindustrie analysieren. Dabei zeigt sich, dass Sichtbarkeit weder durchgängig als positiver Wert noch als erstrebenswerter Zustand gelten kann. *Anna-Lea Koch* beobachtet die saisonale Aufmerksamkeit, die der Queer Community als Konsument_innen von der Werbeindustrie geschenkt wird und queere Life Styles kommerzialisiert. *Viktoria Rösch* geht in ihrem Beitrag den spezifisch als weiblich gekennzeichneten ideologischen Strategien der neuen Rechten nach, indem sie die Aktivitäten von Influencerinnen untersucht, die das Bild der traditionellen, am Erhalt von ‚Natur' und ‚Volk' interessierten Gefährtin (‚tradwife') reaktivieren. In *Verena Sperks* Beitrag steht am Beispiel von Hannah Gadsbys *Nanette* (2018) nicht nur das Verhältnis von ehemals subkulturellen Trends und ihrer inzwischen von Netflix massentauglich formatierten Stand-up-Comedy zur Debatte, sondern auch das Verhältnis von Persönlichem und Politischem. Mit den TV-Serien *Babylon Berlin* (2017) und *Eldorado KaDeWe* (2021), die beide die Zwischenkriegszeit als Periode der Neukonstitution einer demokratischen Gesellschaft aufrufen, diskutiert *Sandra Nuy* Konzepte heteronormativer Erzählung und mögliche Gegenentwürfe. Schließlich sind Sichtbarkeiten auch als risikoreich zu bezeichnen, wie *Hazel Rhodes* für die in der Weimarer Republik erschienenen Zeitschrift *Das 3. Geschlecht* diskutiert, wobei sie die allmähliche Ausbildung von Normen hervorhebt, die mit der zunehmenden Sichtbarkeit von trans* Personen bzw. ihrer Identitätsentwürfe einhergeht.

Offener Teil

Den Offenen Teil dieser Ausgabe eröffnen *Doris Weichselbaumer, Leonie Kapfer* und *Sebastian Fitz-Klausner* mit einer Analyse der filmischen Repräsentationsfigur der Sextouristin. Am Beispiel der beiden Filme *Vers le sud* (2005) und *Paradies: Liebe* (2012) diskutieren die Autor_innen nicht nur die Differenzen zwischen den dargestellten Touristinnen und den lokalen Männern hinsichtlich *race, age* und *economic background*. Sie zeigen auch, wie trotz des Bestrebens, globale Beziehungen als ambivalente Machtgefüge kritisch auszustellen, sowohl in *Vers le sud* als auch in *Paradies: Liebe* einmal mehr konventionelle Geschlechterbilder aufgerufen und bekräftigt werden.

Unter dem Titel „Technologische Lösungen gegen Mangelernährung? Für eine Re-Politisierung von Hunger, Nahrungssouveränität und Geschlechterverhältnissen" analy-

siert *Christine Löw* die Ernährungs- und Gesundheitssituation von mehrfach benachteiligten Frauen im globalen Süden. Vor dem Hintergrund des Aufstiegs von Nutrionismus zur dominanten Ideologie arbeitet sie die geschlechtsspezifischen Folgen technischer Lösungen gegen Mangelernährung für Schwangere und Mütter heraus. Dabei geht es auch darum, wie wissenschaftliche Autorität von verschiedenen entwicklungspolitischen Akteur_innen als Begründungsstrategie für Nahrungsmittelanreicherung genutzt wird.

Im Mittelpunkt des Beitrags von *Tanja Paulitz* und *Leonie Wagner* stehen die Schwierigkeiten von Professorinnen, über Geschlecht (nicht) zu sprechen. Dafür untersuchen die Autorinnen in einer qualitativen Studie an Hochschulen die Erzählungen von Professorinnen über alltägliche Erfahrungen und deren Einordnung in eine vergeschlechtlichte Organisationskultur. Die regelmäßige und proaktive Dethematisierung von Geschlecht, die ein zentrales Ergebnis ist, wird jedoch nicht als nahtlose Deskription einer heute erreichten Geschlechtsegalität, sondern als Praktiken der Statussicherung und der Bürgschaft für eine vermeintlich erreichte geschlechterneutrale Hochschule gewertet.

In ihrem Aufsatz „Geschlechtergerechtigkeit im Spannungsfeld von nachhaltiger und digitaler Transformation – eine interdisziplinäre Annäherung“ richten *Franziska Ohde, Birgit Blättel-Mink, Claude Draude* und *Indra Spiecker gen. Döhmann* den Blick auf die blinden Flecken des aktuellen, global angelegten Nachhaltigkeitsdiskurses in Bezug auf die konsequente Bekämpfung geschlechtsspezifischer Ungleichheiten. In diesem Zusammenhang formulieren sie nicht nur Kritik an einem wenig reflektierten Umgang mit der digitalen Transformation, sondern zeigen auch Ansatzpunkte zur Bewältigung des identifizierten Spannungsfelds auf.

Die Ausgabe wird durch Besprechungen von vier aktuellen Publikationen aus dem Kontext der Frauen- und Geschlechterforschung abgerundet.

Die Zeitschrift GENDER bedankt sich bei allen Gutachter_innen, die diese Ausgabe durch ihre Expertise und Rückmeldungen unterstützt haben. Zudem bedanken wir uns bei den Konsortialpartner_innen des Projekts KOALA, die den Open Access der Zeitschrift ermöglichen.